

heutigen Leser wenig, da die entsprechenden Veröffentlichungen nur schwer greifbar sind. Der Verlag teilt über den Verfasser lediglich mit, daß er 1969 bis 1992 Kirchengeschichte und Ökumenik an der Rostocker Universität lehrte, schweigt sich aber über seine heutige Tätigkeit aus. Jeder, der sich einmal ernsthaft mit der Persönlichkeit Bernhards von Clairvaux beschäftigt hat, weiß um die Schwierigkeit, den Heiligen von möglichst vielen Seiten zu erfassen. Immer wieder muß man feststellen, wie er Verschiedenstes, was unvereinbar scheint, in sich vereint, so daß eine Annäherung an ihn sehr schnell an die Paradoxa seiner Erscheinung stößt; das hat Bernhard ja auch selbst gewußt und es deutlich ausgesprochen, so daß es besonders schwer ist, ihn an modernen Maßstäben messen zu wollen. So ist es auch der umfangreichen Literatur über ihn ergangen, von der dem Verfasser allerdings viele wichtige Untersuchungen unbekannt geblieben sind; stattdessen findet man u. a. als wichtige Grundlage die ideologisch eindeutige Weltgeschichte der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften von 1963. Dem Verfasser ist nicht nur die zutiefst im Mittelalter verhaftete Persönlichkeit Bernhards fremd geblieben, weil er sie von seinem Standpunkt aus zweifellos nicht erfassen konnte, ihm fehlen auch ausreichende Kenntnisse über das Wesen der Kirche, des Mönchtums, der Liturgie usw. Man kann manchmal über seinen Mut nur staunen, hierüber schreiben und urteilen zu wollen. Wenn Wendelborn Bernhard und seine Gedankenwelt in dauernder Wiederholung als »katholisch« bzw. »typisch katholisch« bezeichnet, so weiß man wirklich nicht, was er damit sagen will. Diese Begriffe sind für das Mittelalter eigentlich ungebräuchlich, und man darf wohl fragen, wie der Heilige eigentlich hätte sein sollen, wenn nicht katholisch.

Als Gesamturteil kann deshalb nur gelten, daß diese Veröffentlichung ein Fehlgriff ist. Daß wir diesem Urteil noch die lange Liste der faktischen Fehler anfügen, ist wohl unnötig. Was soll man sich noch mit einem angeblich fachkundigen Autor herumschlagen, der z. B. Interdikt und Exkommunikation nicht unterscheiden kann (S. 117), der den klösterlichen Zellerar zum simplen »Kellermeister« macht (S. 151), der Absolution von Sünden und Ablass von Sündenstrafen nicht trennt (S. 197), der – als evangelischer Theologe – in Bernhards Briefen anscheinend nicht einmal Bibelzitate erkennt (vgl. S. 200: 2. Kor. 6,2)?

† Jürgen Sydow

BEATRICE KÄLIN: Maria, muter der barmherzkeit. Die Sünder und die Frommen in den Marienlegenden des Alten Passional (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700, Bd. 17). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994. 405 S., 1 s/w-Abb. Kart. DM 91,-.

Das »Passional«, eines der ersten deutschen Verslegendare (spätes 13. Jahrhundert), besteht aus drei voluminösen Büchern über das Leben Jesu und Mariens, das Leben der Apostel und das Leben der Heiligen. Beatrice Kälin's Zürcher Dissertation widmet sich den 25 Marienmirakeln, mit denen das Marienleben im ersten Buch des »Passional« schließt. Die Verfasserin nimmt eine sinnvolle, erkenntnisfördernde Einteilung der Mirakel vor: Sie unterscheidet zwei Gruppen, je nachdem, ob die Protagonisten, die durch die Fürsprache der Mutter Gottes errettet werden, Sünder sind oder fromme, unverschuldet in Bedrängnis geratene Marienverehrer. Die Sünder, die als Mirakelträger wohl aus didaktischen bzw. paränetischen Gründen leicht in der Überzahl sind, decken fast das gesamte Spektrum der Sieben Hauptsünden ab, die Frommen ihrerseits das der wichtigsten christlichen Kardinaltugenden. Gerade daraus erhellt eindrucksvoll, wie intensiv der Dichter die Botschaft von der alles umfassenden Barmherzigkeit Gottes im Spiegel Mariens, der »muter der barmherzkeit«, zu artikulieren sucht und welch breit gestreutes Identifikationspotential er dabei anvisiert. Die narrative Konkretisierung der »rechte[n] lere« (Gnadenlehre, Gebetslehre und, speziell in den Sündermirakeln, Beicht- und Bußlehre) bildet die Hauptfunktion der Mirakel, wie Kälin zu Recht betont, wengleich Etiketten wie »einfach« und »volksnah« (vgl. etwa S. 99) zumindest unbefriedigend bleiben.

Ähnlich wie man beim Umgang mit der Forschung nicht selten die kritische Auseinandersetzung vermißt – die Zuordnung des »Passional« zum Deutschen Orden etwa wird als völlig selbstverständliche Prämisse übernommen –, tendiert freilich auch die Analyse der Lehrinhalte und des Marienbildes bei allem Materialreichtum immer wieder zum Bestätigungsritual: Nicht das je historisch Spezifische, frömmigkeitsgeschichtlich Signifikante der Texte wird konturiert, sondern das Allgemeine und Konstante; die Fülle der Belegstellen scheint zuallererst dazu zu dienen, die Übereinstimmung der Mirakel mit den (teilweise noch dazu historisch weit auseinanderliegenden) Vergleichstexten zu demonstrieren. Daß angesichts dieser aufs Allgemeine gerichteten Perspektive auch die gattungstheoretische und -geschichtliche Präzision zu wünschen übrig läßt, liegt nahe: So alteriert gelegentlich auf engstem Raum

(vgl. S. 194) mit dem Terminus der (Marien-)Legende, der für das hier untersuchte Textcorpus ohnehin überaus problematisch ist, der Terminus des Mirakels bzw. des Exempels als bloße stilistische Variante. Ob man Inhalte und Vermittlungsstrategien so leicht vom Aspekt der gattungsspezifischen Brechung abtrennen kann, wie Kälin meint (vgl. S. 232, Anm. 14), dürfte jedoch mehr als fraglich sein.

Insgesamt gewinnt die Arbeit ihr Profil also mehr durch ein gleichsam meditatives Umkreisen des Gegenstandes – nicht umsonst ist »Meditation« auch das letzte Wort des Haupttextes (S. 226) – als durch analytisch-differenzierende Distanz.

*Edith Feistner*

RUTH MEYER: Das »St. Katharinentaler Schwesternbuch«. Untersuchung – Edition – Kommentar (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 104). Tübingen: Max Niemeyer 1995. XI, 382 S. Geb. DM 98,-.

Wohl in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstand im Dominikanerinnenkloster St. Katharinental bei Dießenhofen eine deutschsprachige Sammlung von Nonnenviten. In der renommiertesten Reihe der Altgermanistik publiziert, stellt die vorliegende Dissertation ihre bis in die frühe Neuzeit reichende Überlieferung- und Textgeschichte, die Edition des Textes und seine Kommentierung in den Mittelpunkt. Die Ausgabe präsentiert nicht nur das aus 53 Viten bestehende Grundcorpus, das nach der ältesten, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in dem Konvent selbst entstandenen Handschrift wiedergegeben wird, sondern auch das spätere Erweiterungsgut bis hin zu einer wahrscheinlich erst im 17. Jahrhundert in das Schwesternbuch aufgenommenen Vita. Ausgeklammert bleibt nur die umfangreiche Lebensbeschreibung der 1726 verstorbenen Laienschwester Maria Weber, die eine zweite Hand der heute im Archiv des Klosters Maria Zuflucht in Weesen befindlichen Abschrift des Schwesternbuchs aus dem 18. Jahrhundert hinzugefügt hat. Allerdings läßt sich den fünf Zeilen, die dieser späten Vita gewidmet werden (S. 82), nicht entnehmen, inwieweit diese literarisch von den Stilmustern des spätmittelalterlichen Textes beeinflusst wurde.

Reformgeschichtlich bemerkenswert ist die Redaktion des Dominikaners Johannes Meyer im Jahr 1454, die in den Kontext der historischen Rückgriffe auf die Nonnenliteratur des 14. Jahrhunderts im Rahmen der Ordensreform gehört (S. 44). Nicht unterschlagen werden darf, daß der Autorin die Entdeckung einer mittelalterlichen Überlieferung der leider nur unvollständig erhaltenen deutschsprachigen Katharinentaler Gründungsgeschichte im Berliner mgq 1254, geschrieben im 14. Jahrhundert im Kloster selbst, gelungen ist (hiernach ediert S. 141–150). Im Literaturverzeichnis nachzutragen ist dazu die grundlegende Monographie zur Gattung »Klostergründungsgeschichte« von Jörg Kastner: *Historiae fundationum monasteriorum*, 1974.

Einen Gewinn für die Forschung bedeutet auch der ausführliche Kommentar zu den Texten (S. 182–330), der durch das Register der Namen und Sachen erschlossen wird. Er lehnt sich eng an das Vorbild der 1980 publizierten maßgeblichen Studie Siegfried Ringers zur Viten- und Offenbarungsliteratur der Frauenklöster an (besprochen in dieser Zeitschrift Bd. 3, 1984, S. 294 f.). Ohne jeden Zweifel nützlich und verdienstvoll sind die Erläuterungen ordensgeschichtlicher, liturgischer und theologischer Sachverhalte sowie die Nachweise von Motivparallelen aus den anderen Schwesternbüchern und verwandten Schriften. Es fragt sich allerdings, ob der konsequente Verzicht auf eine Gesamtinterpretation des Textes allzu glücklich war. Wenn es darum geht, deutlich zu machen, »inwieweit in den Nonnenviten auf die konkrete historische Situation Bezug genommen wird« (S. 94), so wären auch die Widerstände, die der Text einem solchen Unterfangen entgegenstellt, zu reflektieren gewesen (vgl. etwa dieses Jahrbuch Bd. 3, 1984, S. 192 f.). Sicher darf man die Viten nicht einfach als ungebrochene Widerspiegelung klösterlichen Lebens verwerten, wie dies Arno Borst in seinem vielgerühmten Buch »Mönche am Bodensee« (1978) getan hat. Die Strategie der Verfasserin, den methodischen Irritationen durch eifriges Blättern im Thurgauer Urkundenbuch zu entfliehen, bringt die Forschung aber letztlich auch nicht weiter.

Kommentiert werden historische Aspekte zu punktuell, wichtige Hintergrundinformationen bleiben ausgespart. Wenig Mühe wurde in die prosopographischen Angaben zu den in den Texten erwähnten Nonnen und anderen Personen investiert. Ein Beispiel: Die Autorin ist sich nicht darüber im klaren, daß man die Hochadelsfamilie der Grafen von Fürstenberg nicht kurzerhand unter Hinweis auf die Ausgabe der Zürcher Wappenrolle als »eine in der Stadt ansässige Familie« charakterisieren kann (S. 213). Unberücksichtigt bleibt der Einwand in der – von der Autorin zitierten – Arbeit von Anneliese Müller 1974, daß die Katharinentaler Nonnen des Namens nicht zur gräflichen Familie gezählt haben dürften